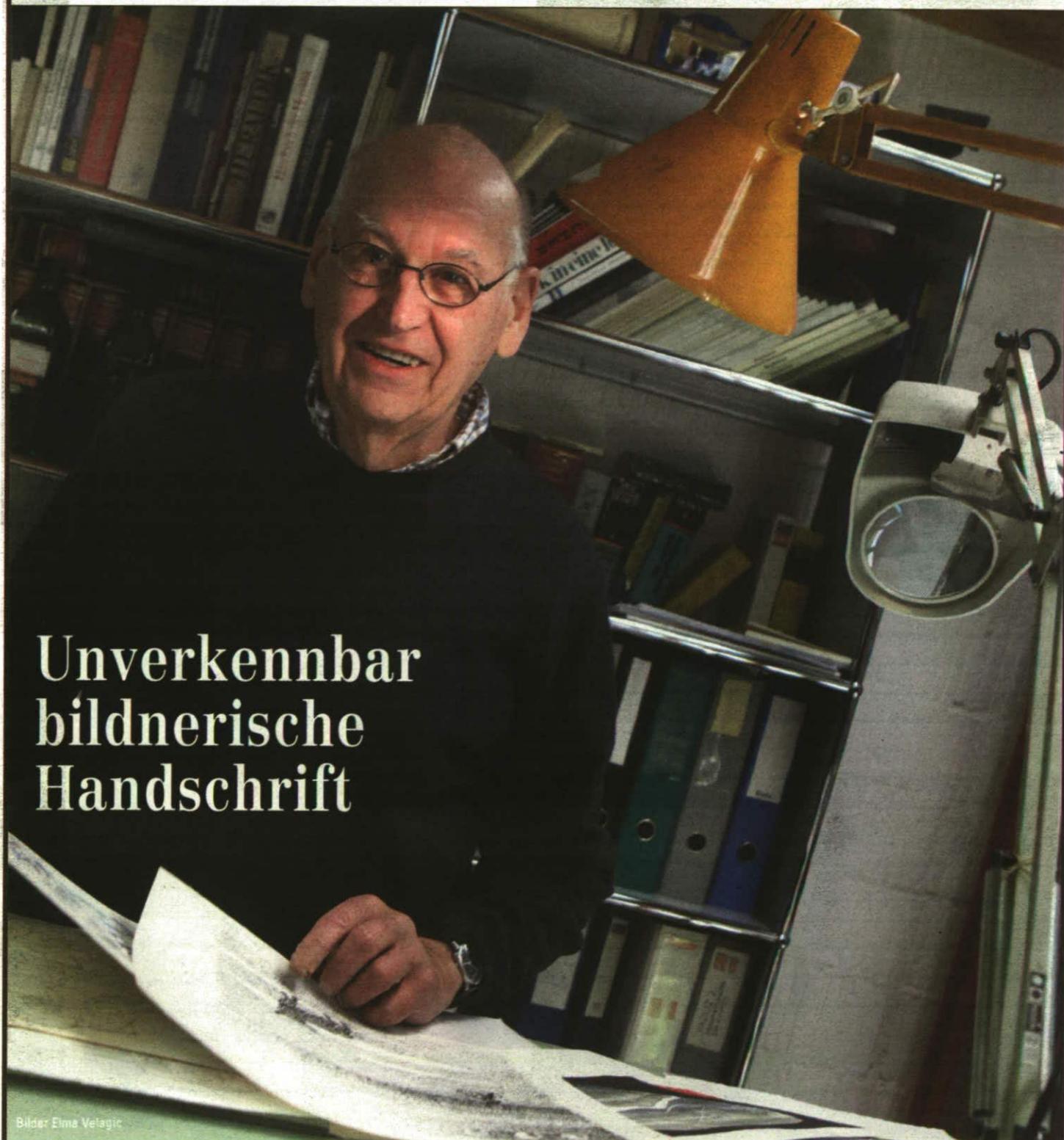


Porträt Louis Jäger

«Ein beweglicher, unabhängiger Geist ist eine besondere Auszeichnung, die einem das Leben zuteil werden lässt», sagt Louis Jäger. Der Maler und Grafiker kann in wenigen Tagen seinen 80. Geburtstag feiern, seine Schaffenskraft ist ungebrochen, er ist gesund, glücklich, kreativ-unruhig und hat noch viele Pläne.

Von Shusha Maier



Unverkennbar
bildnerische
Handschrift

Bilder: Elma Velagic

Zuerst mit dem dicken Pinsel einen Rand, dann mit dem dünnen Pinsel einen Rand – nächster Teller, zuerst mit dem dicken Pinsel ...

Grafiker wollte Louis Jäger werden. Schon als er noch zur Primarschule ging, hatte er immer wieder diesen Wunsch geäussert. Für den jüngsten Spross einer kinderreichen Familie war aber nicht mehr genug Geld im Haus, um auch ihm noch eine kostspielige Ausbildung zuteil werden zu lassen. Eine Keramikerlehre würde seinem künstlerischen Naturell wohl ebenso gut entsprechen, meinten daher Mutter und Geschwister. Zumal der Betrieb dem Lehrling in Aussicht gestellt hatte, später die Kunstgewerbeschule in Zürich besuchen zu dürfen. Als sich nach einem Jahr Rändchen malen und Teller glasieren das Versprechen als ein leeres erwies, «schmiss ich die Lehre», erzählt Louis Jäger und lacht verschmitzt ob dieser Erinnerung. Er verdingte sich daraufhin bei einem Fassadenmaler – wenigstens eine Farbrolle wollte er beim Arbeiten in der Hand halten: «Ich habe damals mit nicht einmal 15 Jahren ganze Häuser angemalt und sozusagen als krönenden Abschluss den Totenwagen von Mauren renoviert.» Ein Fries aus goldenen Palmblättern hat er dem Gefährt verpasst, ein kleiner und kurzer Ausritt für seine überbordende Kreativität.

Aquarelle malt Louis Jäger am liebsten, denn «ich bin ein wenig romantisch», ge-

steht er. Romantik würde man dem grossen, schlanken Mann mit seinem leicht ironischen Lächeln genausowenig geben, wie seine achtzig Jahre, die er am 30. April feiern kann.

«Finden Sie das kitschig?» Die Frage ist ehrlich gemeint; der Baum aber – ein Auftragswerk – ist weit entfernt von Kitsch. Kraftvoll strebt er auf einem mächtigen Stamm in die Höhe; dunkle Braun- und Grüntöne beherrschen das Aquarell.

Weil Louis Jäger nach zwei Versuchen schliesslich sicher war, dass er als Handwerker sein Glück nicht finden würde, war er froh darüber, dass er mit Unterstützung seiner Tanten nach Feldkirch in die Handelsschule gehen durfte. «Ich habe dort zwar nur eine kaufmännische Grundausbildung erhalten, aber sogleich einen Job gefunden.» Fünf Arbeitsjahre hat Louis Jäger in der Buchhaltung eines Balzner Betriebs durchgehalten, «ich habe richtig hineingebissen, war in all der Zeit nur einen Tag krank.» Er erinnert sich auch daran, gefördert worden zu sein, Anerkennung für seine Leistung erhalten zu haben, «und dennoch hatte ich Frust.»

Es war halt doch nicht das, was er wollte – hatte weder mit Malerei noch mit Grafik zu tun. Einem letzten Aufbäumen gleich schrieb der junge Mann schliesslich an die Blocherer-Schule nach München und erhielt zu seiner grossen Freude die Zusage für eine Grafiker Ausbildung. Endlich

war er auf dem richtigen Weg und hatte dazu noch das Glück, sich sein Schul- und später das Studiengeld selbst verdienen zu können. Denn mit der Grafiker Ausbildung war Louis Jägers künstlerischer Bildungshunger nicht gestillt. Ehrgeizig, zielstrebig und fleissig wie er ist, bestand er selbstverständlich auch die Aufnahmeprüfung für die Akademie der Bildenden Künste in München. «Aber nur, weil mir ein Kommilitone gezeigt hatte, wie man, um dort anzukommen, zeichnen und malen muss», erzählt er lachend. Er solle doch nicht so exakt arbeiten, riet ihm dieser, das sei vielleicht Leistung, aber keine Kunst. So übte sich Louis Jäger im lockeren Freihandzeichnen, machte von allem und jedem, das ihm unter die Augen kam, kleine, ausdrucksstarke Skizzen.

Vor allem auf Reisen – Louis Jäger ist gerne botanisierend in Griechenland unterwegs – hat er nach wie vor stets sein Skizzenbuch dabei. In Texten, Skizzen, Zeichnungen und kleinen Aquarellen hält er darin Begebenheiten, Erlebnisse und Szenarien fest. Von jeder dieser Reisen nimmt der Maler ein solches Tagebuch von aussergewöhnlich poetischer Schönheit mit nach Hause.

Das Studium in München hat Louis Jäger den Spagat zwischen Grafik und Bildender Kunst gelehrt und den von Natur aus neugierigen Menschen noch neugieriger gemacht. So hat er ob der «ewigen Schimpferei der Münchner auf die Berli-





ner Akademie» eine unbändige Neugierde auf gerade diese Stadt entwickelt, die nur durch einen längeren Aufenthalt dortselbst zu stillen war. An der Hochschule für Bildende Künste in Berlin vervollständigte er seine künstlerische Ausbildung, bevor er nach Liechtenstein zurückkehrte und in Vaduz ein Atelier für Grafik und Ausstellungsgestaltung eröffnete.

Schon zwei Jahre davor aber entstand das erste Werk Louis Jägers, das Furore machte, und es kam aus der Werkstatt des Grafikers und nicht aus jener des Malers. Es war die erste von ihm gestaltete Liechtensteiner Briefmarke: die mehrfarbige Europa-Marke mit ihrem streng geometrischen Wabemuster.

Mittlerweile sind es 132 Briefmarken, die Louis Jägers Handschrift tragen. Sie haben ihm grossen Bekanntheitsgrad und viel Anerkennung gebracht. Genauso passioniert arbeitet er aber auch als Ma-

ler, Zeichner, Cartoonist und Autor ironischer Publikationen.

Mappe an Mappe reiht sich in seinem Atelier, jede birgt Blätter von wunderschöner Schönheit. Manche plakativ und kraftvoll, andere zart in Farben und Sujets. «Am liebsten male ich die Natur.» Die Passion für sie, hat er sich aus der Kindheit ins Erwachsenenleben herübergerettet: «Ich habe einst im Maurer Riet jedes Tuarbaloch und jedes Vogelnebst gekannt.» Das Riet, den Rhein, die Berge gibt es von Louis Jäger aber auch in Öl. Und auch in dieser Technik erweist er sich als sehr flexibel. Mal polychrom und kraftvoll im Pinselstrich, mal zart und beinahe monochrom – immer aber als typischer Louis Jäger erkennbar. Ins Bild einer Schneelandschaft versunken kommt grosses Bedauern auf, ob des Künstlers Gewissheit, dass alles vergänglich ist. Auch die Seele? «Die Seele ist die Erfahrung, die man im Leben aufnimmt. Auch diese ist vergänglich. Was bleibt, ist Energie.»

Frustrierte Hausfrau entdeckt Leben neu

Zum herzlich Lachen, Nachdenken, Schmunzeln und sich in der einen oder anderen Situation Wiedererkennen: Das ist die Geschichte der Schöörle Valentin.

Von Bettina Frick

Sie würde gerne am Meer sitzen und Wein trinken, von der Sonne geküsst. Er bekommt einen Kulturschock, wenn er mehr als 20 Kilometer von Zuhause weg ist und gibt eine Vermisstenanzeige auf, wenn sie mal länger als fünf Minuten fort ist. Nach 20 Jahren Ehe erklärt sie ihm, dass dies der Herd und das die Waschmaschine ist und dass es besser ist, die beiden nicht zu verwechseln, weil es sonst Socken auf Toast gibt. Was das Essen anbelangt, kennt er nämlich keinen Spass. Vor allem dann nicht, wenn Ribl mit Holundermus anstatt Hackfleisch auf dem Mittagstisch stehen. Dann gibt es ein ähnliches Donnerwetter wie damals, als der noch kleine Sohnemann sich beim Krippenspiel verplapperte und damit das Stück so gut wie zunichte machte. Die Lehrer, die Schüler, die Eltern und ihr Mann – alle schauten sie böse an. Sie, die Schöörle. Als sei sie als Mutter verantwortlich für den Fauxpas ihres Sohnes! Das sind Geschichten. Geschichten, die Schöörle frei aus ihrem Leben erzählt. Und immer wieder spielt sie mit dem Gedanken, einfach ihre Koffer zu packen und in den Urlaub zu fahren – ohne Familie – nur sie und ihre Freundin.

Genau die richtige Schöörle

«Schöörle Valentin» ist die liechtensteinische Übersetzung von Shirley Valentine, dem Originalstück. Das ursprüngliche Ein-Personen-Stück des englischen Autors William «Willy» Russell dreht sich um eine Hausfrau mittleren Alters. Sie ist frustriert: Während sie ihm kocht, wäscht, putzt und stets mit Rat und Tat zur Seite steht, beachtet er sie kaum noch. Sie reist schliesslich mit ihrer Freundin nach Griechenland – und entdeckt dort die Lust am Leben wieder. Wieder nach Hause zurückzukehren, daran denkt sie nicht im Traum. Ihr Mann ist entsetzt. Die Geschichte der Shirley Valentin bringt der Schweizer Regisseur Hanspeter Horn nun in Liechtenstein auf die Bühne. Seine Ansprüche sind hoch: «Besonders



Wo es für Katja Langenbahn in der Rolle als Schöörle keine Worte mehr gibt, erzählt Yuki Koji mit tänzerischen Elementen weiter. Bild pd

soll es sein.» Dazu holte er sich die liechtensteinische Choreografin Jacqueline Beck ins Boot: Er möchte den Inhalt des Stücks mit tänzerischen Elementen verstärken. «Den Tanz zu integrieren, braucht Mut und ist eine grosse Herausforderung», sagt der Regisseur. Aber er ist überzeugt: «Das neue Element bietet die Möglichkeit, den gesprochenen Text neu zu reflektieren.» Davon ist auch Jacqueline Beck überzeugt und arbeitete in den vergangenen Wochen intensiv mit Yuki Koji, der «japanischen» Schöörle, die nicht mit Worten ihren Gefühlen freien Lauf lässt, sondern ihr Empfinden tänzerisch ausdrücken wird. Anders geht es bei der liechtensteinischen Schöörle zu und her: Bei ihr wird geschimpft, gelacht, laut nachgedacht – eine Rolle, die der Schauspielerinnen Katja Langenbahn-Schremser wie auf den Leib geschneidert ist. «Katja, das ist genau die richtige Schöörle», ist Hanspeter Horn begeistert.

Tanz mit einem Vogel

Begeistert ist auch Jacqueline Beck: «Es ist fantastisch, wie die beiden Solistinnen auf der Bühne harmonieren.» Dahinter steckt eine tolle Arbeit der Choreografin: «Ich habe die Herausforderung sehr gerne angenommen und es hat sich gelohnt.»

Jacqueline Becks Arbeit fing dort an, wo der Schöörle für ihre erlebten Geschichten die Worte fehlen. Genau in diesen Momenten tritt Yuki Koji auf.

Die Tänzerin sitzt auf einem weissen Papierbogen, legt sich auf den Rücken und dreht sich auf den Bauch. Sie steht auf, ihre Arme und Beine zeichnen Figuren in die Luft. Ihr Blick aber bleibt an dem leeren Papierbogen haften. Sie faltet das Papier – erst ganz sachte, dann immer schneller, stets in Bewegung ihres ganzen Körpers. Dann herrscht Stille. Ihr Blick ruht zufrieden auf dem Papier, welches sie gerade zu einem Vogel zusammengefaltet hat. Ein Vogel, mit dem sie über Täler, Berge, Seen und Meere fliegen könnte. Weg – weit weg. Zu einem Ort, wo sie am Meer sitzen und Wein trinken könnte, von der Sonne geküsst.

AUFFÜHRUNGEN

Die Aufführungsdaten sind der 28., 29. und 30. April sowie der 1. Mai, jeweils um 20.15 Uhr im Gemeindesaal Gamprin. Türöffnung ist um 19 Uhr. Der Vorverkauf läuft an den Poststellen in Vaduz, Schaan, Triesen, Balzers und Eschen sowie unter www.postcorner.li